



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Centralisation.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

auf ihren Rastplätzen im Walde besuchten und die Häuptlinge bisweilen Stunden lang in ihren Zimmern behielten. Daß man darunter einen andern Grund als den bloßen Wohlgefallen an der widerlichen Menschenorte zu vermuthen berechtigt ist, darf wohl kaum bestritten werden. Allein es muß zweifelhaft erscheinen, daß wirkliche Zigeuner Geschick, Geisteskraft und Bildung genug besitzen, sich in politischen Operationen verwenden zu lassen.

Zudem aber sind die echten Zigeuner von den falschen nicht leicht zu unterscheiden. Die falschen sind nichts als gewöhnliche Spione, die in Zigeunergestalt durch's Land geschickt werden und deren Anzahl wohl zu manchen Zeiten ziemlich stark sein mag.

## Die Centralisation.

Der Verfall Frankreichs von M. Raudot, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung. Uebersetzt von C. van Dalen. 1850. Erfurt, Willaret.

Das vorstehende Büchlein, welches in gewisser Art, obgleich es viel besser ist, einen Pendant zu Ledru Rollin's „Verfall Englands“ bildet, und alle die Fehler hat, die von einem auf einen bestimmten Zweck hinarbeitenden historischen Pamphlet unzertrennlich sind, enthält über die Nachtheile der Centralisation Bemerkungen, die so tief in das Wesen der Sache eingehen, daß wir uns nicht enthalten können, sie im Auszuge mitzutheilen, um ihnen die unsrigen, von dem entgegengesetzten Gesichtspunkte ausgehenden, entgegen zu stellen. —

„Die Centralisation der Armee, der Marine, der Staats-Finzen, der Beziehungen mit den auswärtigen Mächten, kurz die Centralisation der Regierung, welche die Kräfte des Staates vereinigt und die Größe Frankreichs sichert, kann unter verständigen Männern nur Anhänger finden, aber die Centralisation aller Angelegenheiten der Provinzen und Gemeinden, aller Interessen, aller Lebensrichtungen, aller Ideen, die Centralisation des ganzen Ruhmes, des ganzen Lebens eines großen Volkes in seiner Hauptstadt, das ist eine der Hauptursachen des Verfalles Frankreichs.

Die französische Regierung hatte bis auf die neueste Zeit das Recht, fast alle öffentlichen Beamten in ganz Frankreich zu ernennen; die Zahl derselben ist ungeheuer. Da die Regierung selbst im Verwaltungswege alle directen und indirecten Steuern erhebt, so hat sie die Existenz einer unzähligen Menge von Personen in der Hand, und ihr Einfluß erstreckt sich auf eine noch größere Menge von Amtsbewerbern. Fast alle diese Beamten stehen in unbedingter Abhängigkeit von der Regierung. Sie können für Vergehen, deren sie sich bei Ausübung ihres Amtes schuldig machen, von Niemanden, sei es Bürger, Gemeinde, Ge-

gesellschaft oder öffentliches Ministerium, ohne Ermächtigung von Seiten des Staatsrathes gerichtlich verfolgt werden, und der Staatsrath selbst war bis auf die neuesten Zeiten in völliger Abhängigkeit von der Regierung. Die Richter bei den Gerichtshöfen allein sind unabsehbare, und sogar auf diese übt, Dank sei es den höhern oder niedern Stufen in der Bezahlung der Richter, die Regierung fast allgemein einen großen Einfluß durch die Hoffnung auf die Bewilligung einer bessern Stelle aus.

Die Gemeinderäthe können nicht den geringsten Beschluß fassen, die Verwaltungsbeamten der Gemeinden nicht die geringste Arbeit ausführen ohne die vorgängige Ermächtigung des Ministers oder Präfecten, sie haben nicht einmal das Recht, die vorzüglichsten von der Gemeinde bezahlten Agenten und Beamten zu wählen, und um einen namhaften Theil der Gemeindegüter, ihrer Waldungen, haben die Maires nicht einmal das Recht sich zu kümmern, da einer ganz Frankreich umfassenden Behörde ihre Verwaltung allein zufällt. Die Angelegenheiten der Departements, die mit dem Gelde eines jeden Departements ausgeführten Arbeiten, werden durch die Präfecten allein besorgt; die Departementsräthe haben nur einmal im Jahre ihre Meinung zu sagen, und die Präfecten sind unbedingt abhängig vom Minister. Ein einziger Hof, der in Paris seinen Sitz hat, stellt die Rechnungen aller Einnahmen und Ausgaben, nicht nur des Staates, sondern auch der Departements und Gemeinden fest. Die Streitigkeiten in der Verwaltung von ganz Frankreich gehören vor den in Paris residirenden Staatsrath. Man kann nicht ein Hüttenwerk, nicht einen Schlagbaum anlegen, nicht ein Bergwerk ausbeuten, oder eine Schlachthaus-Ordnung machen, nicht den Verkauf und die Vertheilung des Brunnen- und Flußwassers, oder die Baurichtungslinien regeln, nicht Sümpfe austrocknen, nicht anonyme Gesellschaften, Versicherungen und Leibrenten unternehmen, nicht öffentlichen Anstalten eine Schenkung machen, ohne daß der Staatsrath seine Meinung, die Regierung ihre Entscheidung darüber ausspreche.

Um diese Centralisation möglich zu machen, haben alle Beamten nach besondern Zweigen eingetheilt werden müssen, in denen jeder eine einzige Arbeit und nie eine andere thut. Man ist sein ganzes Leben lang Mitglied einer Verwaltungsbehörde, z. B. der directen Steuern, der Post, der Registratur, der indirecten Steuern, der Forsten, Grenzzölle, des Tabaksverkaufs. Jeder, in seinen engen Kreis eingepfercht, tritt nicht aus demselben heraus; das Princip der Theilung der Arbeit ist auf die Ausbeutung Frankreichs im Großen angewendet, und dieses Princip bringt sein gewohntes Ergebniß hervor, jeder wird eines der Getriebe dieser Maschine.

Diese Beamten, welche fast immer sehr jung angefangen haben, das zu thun, was sie immer thun werden, sind Leute, welche die Menschen und Dinge nur aus einem einzigen Gesichtspunkte ansehen, deren Ideen endlich die Gestalt

einer Form, in die man sie geworfen hat, annehmen, und die an den Schädel gewisser Wilden erinnern, die von ihren Aeltern verunstaltet werden, um ihnen, wie sie sagen, mehr Regelmäßigkeit zu geben. Diese Beamten werden zuletzt überzeugt, daß es unmöglich sei, es anders und besser zu machen, als sie es immer gemacht haben; mit ihnen ist die Geschäftsübung souverän und die Abschaffung der Mißbräuche unmöglich. Die Centralisation will alle Beamten von Paris aus lenken, will Alles wissen, was sie thun; sie hält sie fortwährend am Gängelbände, sogar die vom höchsten Range; sie nimmt ihnen so allen persönlichen Einfluß auf die Bevölkerung; sie wünscht nicht, daß sie in ihrem Geburtslande bleiben, weil sie dort Unabhängigkeit, eignen Willen und Einfluß behalten könnten: sie gewöhnt sie, keinen Willen zu haben, ihren Anstoß immer von oben zu erhalten. Auch haben in den Departements die höchsten Beamten der Regierung kein Antragsrecht; wenn sie keine Befehle von Paris bekommen, schwanken sie und wissen nicht, wofür sie sich entscheiden sollen. Werden sie in schwierigen Fällen sich selbst überlassen, so gleichen sie dem blinden Bettler, der die Hand verloren hat, die ihn führte. Nicht Gewissensscrupel lähmen sie; mögen sie einen Befehl empfangen welchen sie wollen, sie führen ihn wohl oder übel aus, aber sie brauchen einen Befehl.

Wenn aber einerseits die Beamten ohne Würde, ohne Willen der Centralgewalt gegenüber sind, so lassen sie andererseits oft die Privatpersonen und die Gemeinden ihre Macht durch allerlei Händel fühlen; unverleglich, weil sie vor den Gerichten nur mit Einwilligung des Staatsrathes belangt werden können, geschützt durch den immer so mächtigen Corporationsgeist, können sie ungestraft die Werkzeuge der Willkür und des Despotismus sein. Da die Centralverwaltung sich in Alles mengen, die geringsten Angelegenheiten der geringsten Gemeinde ordnen will, so ist sie die ärgste Actenkrämerin auf der Welt; jede Præfectur, jedes Ministerium ist überfüllt; jede Præfectur braucht eine Compagnie, jedes Ministerium ein Armee-Corps von Schreibern. Der Præfect, erdrückt unter der Last der einzelnen Kleinlichkeiten, gejagt durch die Masse der von ihm verlangten Unterschriften, hat nicht die Zeit, sich ernstlich mit den großen Verbesserungen zu beschäftigen, die in seinem Departement hervorzurufen sind; die Unterbeamten, die keine Verantwortlichkeit haben, die in der engsten Sphäre leben, und deren Gesichtskreis sich nicht weit über ihr Bureau hinaus erstreckt, gewinnen indessen einen um so größern Einfluß auf die Abfertigung der Geschäfte, als die Præfecten oft nur sich zeigen und wieder verschwinden.

Im Ministerium ist es noch schlimmer: die Angelegenheiten von ganz Frankreich strömen hier zusammen; die Zeit, die er braucht, die Bittsteller, welche aus allen Theilen Frankreichs auf ihn einströmen, abzuweisen, Haufen von Schriftstücken, die er unmöglich lesen kann, zu unterzeichnen, die oft äußerst umständlichen Discussionen in den Kammern nehmen den Minister so in Anspruch, daß

es ihm unmöglich ist, sich mit den großen Maßregeln zu beschäftigen, und ernstliche Studien zur Reform schlechter Institutionen oder zum Schaffen großer Dinge zu machen. Der Minister wird eine Unterzeichnungsmaschine, er herrscht, und die Schreiber regieren.

Die den Beamten gesicherte Unverletzlichkeit, die Centralisation und ihre tausend Arme, die einen überall erreichen können, haben zur Folge, daß die Bürger jedesmal von Furcht und Zittern ergriffen werden, wenn sie Interessen gegen den Staat oder seine Beamten geltend zu machen haben; sie fühlen ihre Ohnmacht, schweigen oder beugen sich in Erwartung einer Revolution, die sie auch wohl selbst hervorrufen.

Dieser Zustand, in Verbindung mit dem geringen Belange des Privatvermögens, läßt es einer Menge von Personen wünschenswerth erscheinen, öffentliche Beamte zu werden, um ihren Antheil an der Macht und am Budget zu haben; und wie die Regierung andererseits oft in den Beamten ein Mittel der Einwirkung und des Einflusses sah, so haben das stellensüchtige Publicum und die Regierung an Eifer sich überboten, die Zahl der Stellen unaufhörlich zu vermehren.

Die Regierung hat an den um Stellen und Gunstbezeugungen sich bewerbenden Privatpersonen noch nicht einmal genug gehabt, sie hat verschiedene Mittel erfunden, die Gemeinden, die Departements, die ganze Bevölkerung zu Bittstellern im Großen zu machen. Ohne die öffentlichen Arbeiten zu rechnen, die ein mächtiges Mittel sind, ganze Landestheile in Abhängigkeit von ihr zu erhalten, bewilligt die Centralisation Gelder, welche sie nach ihrem Willen an die Wohlthätigkeitsanstalten, an die Vereine zur Hebung des Elendes, an die Gemeinden und Departements vertheilt, um Schulen zu stiften, Gehaltsanlagen für die Professoren der Collegien zu geben, Gebäude zu errichten, historische Denkmäler wieder herzustellen, der Unzulänglichkeit der Mittel Abhilfe zu gewähren.

So wird die Bevölkerung unaufhörlich angespornt, Bittgesuche zu machen, um Almosen von der Regierung zu erhalten, und in Frankreich petitioniren Privatpersonen, Gemeinden, Hospitäler, Wohlthätigkeitsanstalten, Departements unaufhörlich, und strecken gegen das Ministerium die Hand aus.

Und wem wird alles dieses Geld gegeben? Denen, die es am nöthigsten haben? Das ist ganz einfach unmöglich. Wie kann unter den Tausenden von Wohlthätigkeits-Bureaux oder Anstalten der Barmherzigkeit in Frankreich der Minister diejenigen kennen, die auf seine Gaben das meiste Recht haben? Oft haben die ärmsten Gegenden, welche etwas empfangen müßten, Niemanden, der fähig wäre, die Gesuche schieklich abzufassen und durchzuführen, und die Landestheile, welche etwas erhalten, sind oft diejenigen, in denen die meiste Einsicht, die meisten einflußreichen Männer und die wenigsten Bedürfnisse sind.

Andererseits sind die gemeinsamen Fonds eine fortwährende Anreizung zu übertriebenen Ausgaben. Um eine unbedeutende Bewilligung zu erhalten, stürzt die Gemeinde sich oft in ungeheure Kosten; man gibt sie ihr nur unter der Bedingung, daß sie in einer gewissen Weise kauft, nach einem gewissen Plane baut. Was die Departements betrifft, so gibt man am meisten den Departements, welche den meisten Aufwand machen, und wenn ein Departement sparsam baute, wenn es nicht viel aufwendete, so würde man ihm nichts geben, so daß alle Departements, in der Hoffnung, Staatsgelder zu bekommen, in tollem Wettstreit verschwenden, und am Ende sind alle verschuldet.

Da die Centralisation ihre Hand bei allen Gemeindeangelegenheiten im Spiele hat, den Gemeinden nie erlaubt, irgend etwas ohne ihre Ermächtigung und Leitung auszuführen, so wird es den Gemeinderäthen und den Maires verleitet, Verbesserungen zu versuchen, welche diese Centralisation mit ihren Schreibereien, ihren Verzögerungen, ihren Umständlichkeiten so langwierig, so schwer zur That werden läßt; die Departementsräthe werden jährlich nur auf einige Tage versammelt, um ihre Meinung über oft sehr wichtige Gegenstände auszusprechen, aber sie führen nichts aus; die ganze Verwaltung des Departements ist den Präfecten und den Beamten der Regierung anheim gegeben. Die Departementsräthe haben keine Erfahrung, keine Ueberlegung in den Geschäften, und wenn etwa einige unter ihnen Reformen oder Verbesserungen versuchen wollen, so bringen die vis inertiae und der böse Wille aller Beamten der Centralisation, die mit der Vorbereitung oder Ausführung der Entscheidung beauftragt sind, diese Reformen und Verbesserungen an einer Menge von Klippen zum Scheitern.

Dieses System hat zur Folge, daß das Streben, der Eifer, die Lust etwas anzufangen unter den von den Bürgern gewählten Vertretern der einzelnen Dörfer vernichtet werden; zur geringsten Verbesserung gehören, Gott weiß wie viele Anstrengungen, welche Beharrlichkeit; ein Menschenleben vergeht darüber; die Provinz wird von den reichsten Besitzern verlassen, die nichts dort zu thun finden, die Capitalien wandern immer mehr in die große Stadt, der Ackerbau wird der Armuth und dem Schlendrian überlassen. Die Franzosen werden unaufhörlich von ihrer Regierung behandelt, als wären sie Kinder, die einer beständigen Bevormundung bedürfen; bei diesem Verfahren bleiben sie Kinder, und auf der andern Seite können auch die Sachen ihrer Vormünder nicht gut stehen.

Was liegt den Beamten der Centralgewalt, den Schreibern der Präfectur und den Schreibern der Ministerien an den Verbesserungen, die in einer Gemeinde, in einem Departement gemacht werden sollen? sie sind im Gegentheil die natürlichen Feinde jedes neuen Geschäfts, weil das ein Actenheft mehr, Arbeit mehr ist, und weil ihr Bureau schon überfüllt ist. Was liegt den Präfecten und den Beamten der Regierung an den Verbesserungen, die in einem Departe-

ment zu machen sind, in dem sie weder Familie, noch Eigenthum, noch Interessen haben; in das sie oft wie an einen Verbannungsort geschickt sind, das sie vielleicht morgen verlassen werden, und aus dem sie noch heute entfliehen würden, wenn man ihnen anderswo eine bessere Stelle gäbe? Wenn sie Verbesserungen versuchen, so wird es in der Hoffnung geschehen, dadurch die Blicke des Ministers, des alleinigen Gebieters über die Beförderung, auf sich zu ziehen, und oft werden diese Verbesserungen, die nur dazu bestimmt sind, Aufsehen zu machen, den Verfall der Finanzen des Departements herbeiführen, und mehr kosten, als sie werth sind.

Kann in den öffentlichen Unternehmungen und Arbeiten Einheit und Zusammenhang sein, wenn die Verwaltungsbeamten in einem Zustande fortwährender Beweglichkeit sind? und was kann man ohne Einheit und Zusammenhang Gutes und Großes thun?"

— Wir übergehen die weitere Ausführung, und wenden uns zu der Wirkung, welche diese Centralisation auf die Revolutionen ausübt. —

„Zu allen Zeiten hat es Träumer gegeben, die sich damit belustigt haben, auf dem Papiere die ganze menschliche Gesellschaft neu zu bilden, aber fast immer entstanden und vergingen ihre unanwendbaren Ideen in der Einsamkeit, und bewegten nur eine kleine Anzahl forschender Geister. Die Idee, jedes Privateigenthum abzuschaffen, Alles gemeinschaftlich zu machen, als Brüder zu theilen, war mehr als einem Philosophen, mehr als einem Redner der vergangenen Jahrhunderte durch den Kopf gegangen, aber nie hatte eine große und mächtige Gesellschaft zu fürchten gehabt, von Grund aus durch solchen Unsinn verkehrt zu werden, welcher der Natur des Menschen entgegen ist, und dessen Folge das Elend und Verderben aller sein würde. Wie kommt es, daß diese Ideen in Frankreich Ausdehnung und Macht genug gewonnen haben, um das größte Unglück befürchten zu lassen?"

Seit fünfzig Jahren sind die französischen Generationen von der Idee durchdrungen, daß die Privatleute, die Gemeinden, die Departements die Bevormundung des Staates unumgänglich nöthig haben, daß sie unfähig sind, etwas Gutes zu thun, wenn man ihnen nicht die Hand führt, sich zu bewegen und zu gehen, wenn der Staat sie nicht unaufhörlich am Gängelbände hält. Ungeachtet dieser fortwährenden Bevormundung sieht man doch noch viele Unglückliche, sieht man sehr wenig Glück für die Massen; dann denkt man nur, das komme daher, daß der Staat noch nicht genug thut, noch nicht genug Dinge lenkt, man macht es ihm immer mehr zur Pflicht, Barmherzigkeit zu üben, den Arbeitern Arbeit zu geben, man vermehrt unaufhörlich die den Gemeinden, den Wohlthätigkeitsanstalten, den Departements zu vertheilenden gemeinsamen Fonds; man will, er soll die Landbauer im Landbau unterrichten, soll Ackerbaucolonien errichten, man gewöhnt sich, ihn als den deus ex machina zu betrachten; man kommt endlich

so weit, die Freiheit des Einzelnen, der einen schlechten Gebrauch davon machen kann, das Privateigenthum, das man sehr schlecht anwenden kann, als eine Störung im Spiele des Räderwerkes und in jener Einförmigkeit zu betrachten, die der Staat allein vorschreiben und sichern kann. Da doch einmal der Staat seine Beamtenheere erwählt, alle Verwaltungsgeschäfte besorgt, Tabak fabricirt und damit handelt, da er Drucker, Schiffbauer, Waffen- und Wagenfabrikant, Schneider, Schuster, Sattler, Müller, Bäcker für die Armee und die Flotte, Eisenbahn-Postmeister, Professor und Schulmeister, Banquier des Volks durch die Sparcassen, Banquier der Departements, der Gemeinden und der öffentlichen Anstalten ist, deren Gelder er empfängt und benützt, warum sollte er nicht auch den Auftrag erhalten, eine vollkommene Harmonie herzustellen, die ganze Gesellschaft in Gang zu bringen? Warum sollte er nicht der einzige wahrhafte Eigenthümer sein, der Jedem seinen Theil am Vermögen nach Recht und Billigkeit und nach seinen Bedürfnissen zutheilt? Alles muß gemeinschaftlich sein.

In einer andern Ordnung der Gesellschaft, bei andern Institutionen, wären diese Ideen von selbst abgestorben, weil ihre Urheber eingesehen haben würden, daß ihre Anwendung auf unüberwindliche Hindernisse stoßen würde, weil sie nirgends die Mittel gefunden haben würden, von der Träumerei zur That überzugehen. Aber bei den Gewalten dieser Centralisation gibt es keine tolle Idee, die nicht hoffen könnte, in's Werk gesetzt zu werden, wenn ihre Jünger sich an einem Tage des Kampfes jener Maschine bemächtigen können, die jeden Widerstand zermaalmt. Der Communismus, geboren aus der Centralisation, wächst durch die Hoffnung, daß die Centralisation ihm die Bahnen bereitet, die Menschen zurechtet hat, und ihm die Macht geben wird, Frankreich sein Joch aufzulegen. —

Es scheint, als ob eine so concentrirte Macht, die alle Kräfte des Staats in Händen hält, die über eine Menge von Existenzen zu gebieten hat, die alle schwachen und vereinzelt Individuen und alle Kraft und eigenes Leben entbehrenden Theile Frankreichs beherrscht, niemals fürchten dürfte, angegriffen oder gar gestürzt zu werden, und doch befindet sich seit 60 Jahren Frankreich fortwährend im Zustande der Revolution; woher kommt das?

Die Regierung, die in Frankreich Alles macht, hat die Verantwortlichkeit für Alles und schwankt unter dem Gewichte dieser Verantwortlichkeit. Jedes verletzte Interesse, eines Jeden, auch des Geringsten verwundete Eigenliebe, hält sich an die Regierung; um der geringfügigsten Ursache willen, die bei einer regelmäßigen Ordnung der Dinge nur die Veretzung oder Bestrafung eines Unterbeamten wünschenswerth erscheinen ließe, will man die Regierung stürzen. Die Classe, das Land, die für eine Sache oft über die menschlichen Kräfte hinaus leiden, werden, daran gewöhnt, zu denken, daß die Regierung Alles thut und Alles kann, sie für ihre Verluste, ihr Elend verantwortlich machen, und werden ihren Wechsel herbeiführen wollen. Die Regierung verfügt über eine Menge von Stellen, aber die

Zahl der Fordernden ist noch viel größer, und sie ist genöthigt, immer mehr Unzufriedenheit als Zufriedenheit zu verursachen: diejenigen, welche draußen bleiben, sind immer bereit, die Thore einzuschlagen, und oft öffnen im Innern der Festung Unterbeamte, die höher steigen wollen, diese Thore den Belagerern.

Und auf wen kann, im Augenblicke der Gefahr, die Regierung rechnen? Man stützt sich nur auf das, was Widerstand leistet, hat mit Recht ein sehr geistreicher Mann gesagt; der Servilismus verleiht keine Aufopferungsfähigkeit.

Da das Leben nur im Centrum wohnt und alles Uebrige Werkzeug ist, so haben die Feinde der Regierung immer die Hoffnung, sie zu stürzen, weil es für sie hinreicht, den Maschinisten zu ergreifen und sich an seine Stelle zu setzen, um die Thätigkeit der Maschine für sich zu benutzen.

Frankreich erleidet seit 60 Jahren die Veränderungen nach allen Richtungen, die ihm eine einzige Stadt, was sage ich, eine Handvoll Menschen in dieser einzigen Stadt auferlegt; man schreibt aus Paris an die ruhmvollste Nation Europa's, sie müsse heute rufen: es lebe der König, morgen: es lebe die Ligue, übermorgen einerlei was, und sie ruft oder läßt rufen. Niemals sah man bei einer großen Nation eine solche Selbstverleugnung, eine so vollständige Abwesenheit des Willens und der Würde; die Menschen sind auf die Stufe des Heloten hinabgestiegen, der dem Sieger gehorcht, er sei wer er wolle." —

So weit Raudot. —

Wir wollen durch die Bemerkungen, die wir daran zu knüpfen haben, den Eindruck dieser beherzigenswerthen Worte in keiner Weise schwächen. Wir wollen nur einem Vorurtheil entgegentreten, welches aus der Einsicht in die Uebelstände der französischen Centralisation hervorgegangen, die Centralisation überhaupt für ein Uebel anzusehen geeignet ist, und namentlich in seiner Anwendung auf unser Vaterland jene Zersplitterung, die der eigentliche Grund unsers Elends ist, zu einem Vorzug stempeln möchte.

Das Falsche dieses Vorurtheils liegt in zweierlei.

Einmal verwechselt man Centralisation der Regierung mit Centralisation der Verwaltung. Sodann vergißt man, daß diese zweite Art der Centralisation, die Ersetzung der autonomen Thätigkeit des Volks durch eine vom Volk getrennte Verwaltung in einem fictiven Staatswesen, wie es die deutschen Kleinstaaten sammt und sonders sind, eine noch viel gehässigere Form annimmt, als in einer mächtigen Nation, deren Beamte wenigstens von der gleichen sittlichen Idee getragen werden. Auf beide Punkte haben wir unsere Aufmerksamkeit zu richten.

Warum denken wir, wenn es sich um die Nachtheile der Centralisation, der Sammlung aller Culturkräfte eines großen Reiches in einem gewaltigen Brennpunkt handelt, nur an Frankreich? Warum nicht an England? — Eben weil wir jene bureaukratische Centralisation mit der gouvernementalen verwechseln. — London ist als Knotenpunkt Großbritanniens noch viel bedeutender als Paris; schon das

numerische Verhältniß der Einwohnerzahl dieser Stadt zu der Einwohnerzahl des Reichs gibt darüber einen genügenden Aufschluß. — In einem wohl organisirten Staat ist es aber nicht nöthig, daß ein so gewaltiges Zusammendrängen aller Kräfte des Volks in Einem Punkt den Lebenssaft aus den Gliedmaßen des staatlichen Organismus absorbirt. — Ich weiß kein besseres Bild als die alte Fabel des Menenius Agrippa von dem Bauch und den Gliedern; Arm und Bein wird nicht schwächer, wenn der Magen gut ist. — Im Gegentheil ist, wie im Naturreich, derjenige Organismus der höhere, der ein Centrum hat. Auch für das Polypenleben der Vereinigten Staaten kann man sagen: es ist der Ausgang abzuwarten.

Was in der ganzen Geschichte, was für die Culturentwicklung der Menschheit Großes geschehen ist, hat nur die Centralisation gethan. Im Alterthum waren Athen, Alexandria, Rom, im Mittelalter Rom, Venedig, in der neuen Zeit Paris und London die Träger des Fortschritts. Damit das Leben der Menschheit groß und gewaltig pulsire, muß es sich zusammenfassen. — Freilich hat alles Große seine Schattenseiten. In großen Städten sammelt sich ein Böbel, der Ehrgeiz und die Genußsucht wird fieberhaft, die Laster werden kolossal, je mehr der Horizont sich erweitert. — Allein in der neuern Zeit werden die Uebelstände der Centralisation durch zweierlei gemildert: durch die Bildung der Nationen und durch die Erfindung des Repräsentativsystems. Im Alterthum wie im Mittelalter war beides unbekannt. Die Culturstaaten bildeten sich dadurch, daß sie den natürlichen Organismus der Völker zerstörten; Alexandria und Rom waren politische Monstrositäten, und sie erhielten ihre Macht und ihren Einfluß nur durch einen unerhörten, unmenschlichen Despotismus. In unserer Zeit ist das nicht mehr nöthig. Die gemeinsame Nationalität gibt die sittliche Basis, auf der die Centralisation sich erheben kann, ohne der Natur Troß zu bieten, und das Repräsentativsystem macht einen rückwirkenden Einfluß der Provinzen auf die Staatsregierung möglich. — Das constitutionelle Königthum ist eine große Erfindung, denn es schafft dem natürlichen Dasein die Form und das Bewußtsein, durch welche es sich zu den geistigen Mächten erhebt. Freilich ohne eine solche natürliche Grundlage ist die bloße Form eitel und wesenlos.

Diese nationale und politische Verdichtung ist der Idee des Weltbürgerthums, das die neue Philosophie predigt, keineswegs hinderlich; es ist vielmehr ohne sie nicht zu denken. Wir am wenigsten werden verkennen, wie unendlich die letzten Friedensjahre die Menschheit gefördert haben. Die Macht der realen Interessen, die in ihrer ungeheuren Ausdehnung die Mittel gefunden haben, sich zu begreifen, hat, ebenso wie die erneuerte Politik, ihre angemessene Gestalt gefunden; die Ausbildung des Maschinenwesens, der Communicationsmittel — Dampfschiffe, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen — die wie ein Nervengeflecht bald den ganzen Erdball durchziehen werden, fördern die Einigung der Menschheit mehr, als die

wohlgemeinten Missionswerke unserer frommen Pastoren. Aber wenn in diesem atomistischen Kreislauf der materiellen Interessen das höhere geistige Leben nicht ersticken soll, so sind als Gegengewicht geschlossene Individualitäten nothwendig, in denen ein eigenes Leben herrscht. Die Wissenschaft wird auch ohne das gedeihen, aber die Kunst bedarf ein Vaterland, und zwar ein Vaterland, das mächtig genug ist, um festzustehen in diesem Wirbel der Interessen und des Erkennens.

Die Freihändler wollen die Staaten aufheben, die Schutzzöllner wollen sie zu großen Handelscompagnien herabsetzen. Das Letztere ist noch materialistischer, noch beschränkter als das Erste. Die staatliche Centralisation soll mehr umfassen, als die bloßen Interessen. Selbst was man in der deutschen Entwicklung so zu rühmen und zu Gunsten der Decentralisation anzuführen pflegt, die eigentliche Blüthe unserer Literatur, spricht gerade für das Gegentheil. In der Zeit, als sie wirklich blühte, war sie auch centralisirt; Weimar war damals die Hauptstadt von dem Deutschland, welches allein in Betracht kam, und was unsere Poesie Krankhaftes hatte, kommt einzig und allein davon her, daß diese Hauptstadt eine willkürliche, künstliche, eingebildete war. Wo die Kunst den großen Weltbegebenheiten fern liegt, verliert sie sich in Hofdienst oder in einsamen Grübeleien. Seitdem strebt unsere gesammte Literatur in unhaltbarem Drange nach Berlin, und weil sie auch dort mehr Tendenzen als Wirklichkeit findet, bleibt sie ebenfalls in der Tendenz stecken. Sie leidet am Berlinerthum, sobald sie aufhört, zu schwäbeln oder in der Dorfsprache zu stammeln. Mit dem Augenblick, wo Berlin als reale Hauptstadt von Deutschland das specifische Berlinerthum abwerfen wird, kann erst die eigentliche Entwicklung unserer Literatur beginnen.

Wir mögen auf die jezigen Zustände Frankreichs lästern so viel wir wollen, im Grund des Herzens beneiden wir doch jeden Franzosen. Selbst jene Unbehilflichkeit in höhern politischen Dingen, die Raudot aus der zu weit getriebenen Theilung der Arbeit ableitet, darf doch nur sehr relativ verstanden werden, denn trotz ihrer augenscheinlichen Unsittlichkeit hat die Revolution von 1848 gezeigt, wie schnell und behend die Franzosen sich in mißlichen Umständen zu organisiren verstehen. Sie lernen es freilich zum Theil in ihren Conspirationen, durch die sie sich eine bewunderungswerthe Disciplin aneignen. Zuerst hat ein Haufe von Journalisten ein paar Monate lang den Staat regiert, so gut oder so schlecht als es gehen wollte, kurz, er hat ihn regiert — ich möchte sehen, was bei uns in ähnlichen Fällen herauskommen würde; nachher hat sich die Reaction, ohne eigentliches Haupt, und mit sehr divergirenden Interessen, einen Feldzugsplan ausgearbeitet, den sie mit unerschütterlicher Consequenz festgehalten hat, ohne dabei die rechtlichen Formen der Verfassung, das Erbtheil der Revolution, zu verletzen, obgleich diese unendlich beschwerlicher für sie waren, als die Rechtsinstitutionen unserer Demokraten, während unsere Machthaber überall nur durch brutale Verletzung der letzten Rechtsentwicklung, die doch auch eine war, vorgehen zu können glaubten.

Der Franzose hat vor uns immer den großen Vortheil, daß er neben seiner Privatehre noch eine nationale Ehre zu vertreten hat; eine Ehre, die durch eine Unzufriedenheit mit der augenblicklichen Regierung nicht aufgehoben wird. Daß der Nationalstolz ein sehr wichtiges sittliches Moment ist, haben wir endlich begreifen gelernt, und wir haben uns zu einer Art Patriotismus heraufgeschraubt, der in Augenblicken der Leidenschaft sich sogar auf eine ziemlich krankhafte Weise äußerte. Aber diese Hitze kann nicht von Dauer sein. Wenn es der Reaction gelingt, die letzten Hoffnungen unserer staatlichen Centralisation aufzuheben, so wird es auch mit dem Patriotismus zu Ende sein, denn für ein bloß eingebildetes Vaterland kann man nicht lange schwärmen.

Unsere Regierungen glauben stets, uns Liberalen gebe der Sinn für Autorität, für Disciplin, für Gehorsam ab. Im Gegentheil! Aber um einer Autorität folgen zu können, muß man eine haben. Möge doch einmal die conservative Partei quand même den Lauf der elenden Winkelzüge, in denen sich unsere Regierungen seit dem März bewegen, unparteiisch verfolgen — sie darf dazu nur die im Staatsanzeiger abgedruckten officiellen Noten nachsehen — und sich dann die Frage vorlegen: ist da eine Autorität, ein Glaube an die Regierung, Disciplin und Gehorsam möglich? Die conservative Presse hat zwar zuweilen wunderbare Anwandlungen, in denen sie den Spiegel schlägt, weil er ihr Runzeln und graue Haare zeigt; so hat z. B. einmal die „Deutsche Reform“ mit der Miene der ehrlichsten Unbefangenheit erklärt, der schlechte Credit, in dem die preußische Politik stehe, rühre lediglich von den Verleumdungen der liberalen Presse her, während sie nur eine beliebige preußische Note aus dem vorigen und eine aus diesem Jahr mit einander vergleichen durfte, um ohne alle liberalen Verleumdungen sich selber in's Gesicht zu schlagen. — Und doch ist es nicht der König von Preußen, nicht die Könige von Sachsen, Hannover u. s. w., nicht die 34 souveränen Fürsten, die wir angreifen, auch nicht ihre Minister; denn wir sehen wohl ein, daß der Schlangengang ihrer Politik der Macht der Verhältnisse entspringt, daß sie von einem Verhängniß getrieben werden, welches mächtiger ist als sie. Ihre ganze Stellung, gegen ihre Unterthanen, gegen ihre Mitsfürsten, gegen den „Bund“, gegen das Vaterland ist eine innere Unwahrheit, sie können nicht constitutionell, sie können nicht absolut sein, sie sind nicht souverän, und auch wieder nicht abhängig von einer bestimmten Macht, einem bestimmten Recht — das sind alles Zustände, an denen sie persönlich nicht schuldig sind, aber das überhebt sie nicht der Einsicht, daß es so nicht bleiben kann. Wir haben vor dem März Jahr aus Jahr ein gepredigt: wenn von Seiten der bestehenden Autorität nichts geschieht, um diesem Elend abzuhelpen, so wird, so muß es zu einer innern Explosion kommen! Man hat unserer nicht geachtet, und was wir vorhergesagt haben, ist eingetroffen. In dem Augenblick, wo die „hohen Diener“ der Fürsten, deren Allwissenheit plötzlich lächerlich wurde, entweder davon liefen,

oder so vollständig den Kopf verloren, daß sie Alles über sich ergehen zu lassen bereit waren, da sind wir, ohne äußere Mittel, der Sphinx der Revolution entgegengetreten und haben sie gebannt, indem wir das Wort ihres Räthsels aussprachen: staatliche Centralisation! Und als der Schrecken vorüber war, sind die Allweisen aus ihren Schlupfwinkeln wieder herausgekrochen, und haben gemeint, es sei Alles blos Spaß gewesen! Die wilde Bestie habe nur gebrüllt, ein paar Zwirnsfäden an ihre Klauen, und man könne sich unbesorgt schlafen legen. — Hütet euch vor der Bestie! sie ist freilich nur dann zu fürchten, wenn sie wild wird, sie wird es langsam, und ihre Wuth dauert nicht lange; aber diese Augenblicke reichen hin, euch zu zerfleischen und zugleich Alles, was dem Deutschen bis dahin heilig gewesen ist. Eure Zwirnsfäden werden euch dann nichts helfen.

Ihr glaubt, uns düpirt zu haben, und eure Gegner, die Revolutionärs, glauben es auch; sie schelten uns Verräther. — Wir sind nicht düpirt, es ist uns keinen Augenblick eingefallen, aus Liebe zu den Fürsten zu handeln. Wenn wir uns dann das Heft aus den Händen winden ließen, so ist das freilich unsere Schuld, aber nicht die Schuld unserer Pietät. Dank ist uns die Reaction nicht schuldig; was wir gethan haben, haben wir nicht um ihretwillen gethan. — Nicht ihr Herz, aber ihr Verstand sollte sie mit uns verbinden. Denn es steht heute so wie vor dem März; wir haben beide gleich sehr die Revolution zu fürchten; und vor der Revolution rettet nur der Weg, den wir bezeichnen, den wir gebahnt haben.

Warum fürchten wir die Revolution? — Es ist nicht das Gespenst des Terrorismus, das uns ängstigt. Freilich ist es eine fürchterliche Zeit, in der man sich an den Geruch des Bluts so gewöhnt, daß man es gar nicht mehr bemerkt, aber sie geht vorüber. Wenn auch Tausende unter der Guillotine gefallen sind, Menschen finden sich immer wieder. — Was wir fürchten, ist die Unfähigkeit unsers Volks, eine Krisis zu überleben. Das ist es, worin sich die Demokraten täuschen. Die Sünden unserer Herren lasten auf unserm Haupt; wir haben nicht die Kraft und daher auch nicht das Recht, mit den Geistern der Finsterniß zu spielen. — Die Franzosen können leicht eine Revolution unternehmen, denn sie thun es nur auf die Gefahr, daß die nächste Generation dabei zu Grunde geht; das Volk geht nicht unter, irgendwie wird es sich schon herausfinden, denn es hat in seiner staatlichen Centralisation gelernt, sich als Nation zu fühlen und sich eine Form zu geben, sobald es sie bedarf.

Wir sind durch unsere Kleinstaaterei von allen Uebeln der bureaukratischen Centralisation, die Raudot so vortrefflich schildert, von allen heimgesucht, ohne eines von den Heilmitteln, welche die gouvernementale Centralisation gewährt. Nicht in unserm Privatleben, welches — und das ist unser einziger Trost! — reiner und sittlicher ist, als das aller unserer Nachbarn, aber in unserm politischen Denken und Empfinden sind wir vollständig geschwächt und depravirt. Wir wissen

uns nicht zu helfen; an's Bauen müssen wir denken, so lange wir bei Verstande sind; kommt die Zeit der Leidenschaft, so ist es zu spät; die eine Hand wird sich gegen die andere erheben, und wir werden so lange in unsern Eingeweiden wühlen, bis unsere lauernden Nachbarn uns das Schicksal Polens angedeihen lassen.

Man verkenne nicht den Ernst unserer Lage! Für den Augenblick ist freilich nichts zu fürchten. Sobald das letzte edle und schöne Aufflackern unsers erlöschenden Rechtsgefühls — in Kurhessen und in Schleswig-Holstein — unterdrückt sein wird, können die Regierungen Alles thun, was ihnen einfällt; sie können verordnen, daß der zehnte Mann gehängt werden soll, die neun Uebrigbleibenden werden keinen Widerstand leisten. Es ist überall eine Muthlosigkeit und Schlaffheit, ein Ekel an dem ganzen politischen Wesen, der sich den Schein lächelnder Blasfrtheit gibt, eine pessimistische Resignation, die etwas Unheimliches hat. Man will aus der Geschichte nie lernen, wie eine solche Gährung allerdings Zeit braucht, um zu explodiren, aber auch eine Zeit, wie sie langsam wächst, ohne daß man es merkt, bis ein elektrischer Funke sie berührt, und dann jene entseßliche Gewalt zu ihrer eignen Ueberraschung sich entfaltet. Wenn man in den verschiedensten Schichten der Gesellschaft zu beobachten Gelegenheit hat, wie mehr und mehr alle Empfindungen des Rechts, der Liebe und des Vertrauens untergraben werden, was für eine Fülle von Grimm und Haß, von schlechter Leidenschaft sich hinter jener anscheinenden Resignation versteckt, so muß man die heitere Sorglosigkeit unserer Machthaber unbegreiflich finden. Römische und türkische Kaiser haben sich freilich immer in solchen Zuständen bewegt; sie wußten, daß ihnen vielleicht morgen der Strang bevorstand, so ließen sie heute nach Herzenslust stranguliren. So ist aber das Verhältniß unserer legitimen, mit dem Volk großgewordenen Obrigkeit nicht. Sie darf nicht durch bloße Gewalt herrschen, sie kann es nicht: denn auch unser Volk ist ein anderes als das römische und türkische, unser Heer ein anderes, wir haben keine aus geraubten Sklavenkindern zusammengesetzte Janitscharen, keine Prätorianer. Unsere Zustände sind auf sittliche Verhältnisse zugeschnitten; wo diese gelöst werden, ist Alles in Frage gestellt. Und man vergesse nicht, daß wir jetzt viel schlimmer stehen, als vor dem März. Damals waren im Ganzen die Unzufriedenen eine verhältnißmäßig kleine Partei, die Masse folgte nachher blind dem Impuls. Es war kein positiver, auf bestimmte, leicht übersichtliche Ereignisse bezüglicher Haß, keine Erbitterung getäuschter Hoffnungen, kein Ingrimm verletzten Selbstgefühls im Volke vorhanden. Heute ist es umgekehrt. Die Zufriedenen sind eine Partei.

Diese Betrachtungen sollen keine müßige Declamation sein. Ein unvermeidliches Uebel zu prophezeien, wäre ein sehr müßiges Geschäft. Das Uebel ist aber nicht unvermeidlich. Fortwährend vernachlässigt, bietet die Geschichte den deutschen Staaten fortwährend neue Gelegenheiten, sich zu rehabilitiren. Das gibt auch den Machthabern Muth: wie so Mancher, der seine Buße bis zum

Sterbestündchen verschiebt, denken sie, es wird immer noch Zeit sein zum Nachgeben, wenn Noth an Mann ist. Aber der Augenblick, in dem der Tod, der Augenblick, in dem die Revolution eintritt, sind nicht zu berechnen. Jedes Säumniß nähert die Zeit der Gefahr, vermindert die Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Noch vor einem Jahr konnte Preußen mit kleinern Opfern Größeres erreichen, als heute. Ohne Opfer, ohne einen Entschluß, ohne Gefahr ist allerdings der böse Geist nicht zu beschwören. Wenn man aber fortfährt, in der Revolution nicht den Geist der Unordnung und Willkür, sondern die leitende sittliche, berechnete und nothwendige Idee zu bekämpfen, so wird man sich einen Pfad des Heils nach dem andern verschließen, bis das sehr triviale, sehr abgedroschene, aber immer wahre: Zu spät! sich geltend macht. Die Stunde ist nicht zu prophezeien, so wenig wie der Moment des Gewitters in drückender Sommerschwüle, aber kommen muß sie, und mit ihr unser aller Verderben.

### Aus dem siebenbürger Sachsenland.

Es fehlt nicht an Stimmen, welche die eben im Werke begriffene Reorganisation Siebenbürgens, wie seines Schwesterlandes Ungarn, in den deutschen Zeitschriften besprechen. Dennoch dürfte es nicht überflüssig sein, der deutschen Lesewelt auch des sächsischen Volkes Wünsche in dieser Beziehung mitzutheilen, da seine Anschauung gerade hierin bedeutend von der seiner Nachbarnationen abweicht.

Während die Walachen es als Hauptaufgabe ihrer gegenwärtigen politischen Thätigkeit betrachten, nicht nur die Integrität des Landes, sondern auch den von allen Nationen desselben gemeinsam beschickten Landtag aufrecht zu erhalten; während dieses Streben auch durch eine starke Partei unter den Magyaren unterstützt wird, dringen die Sachsen nachdrücklich auf eine, jeden fremden Einfluß auf die innern Angelegenheiten abschneidende Scheidung der Nationalitäten. Sie verlangen, daß entweder ihr Territorium zu einer selbstständigen Provinz erklärt, oder mindestens ihrem Kreistage der Charakter eines unabhängigen Landtags verliehen werde.

Die Gründe, welche bei Magyaren und Walachen ein gleiches Streben bewirken, sind sich selbst sehr ähnlich, denn beide Nationen streben darnach, sich die Präpotenz zu verschaffen, nur der Unterschied waltet zwischen ihnen ob, daß die Letztern ihre Pläne auf die gegenwärtige Gestalt der Dinge bauen, während die Magyaren bloß die Vergangenheit im Auge behalten.

Es liegt offenbar in der Absicht der Walachen, durch allseitige Geltendmachung ihres numerischen Uebergewichtes Siebenbürgen nach und nach zu einer